

Das Verbrechen der Elise Geitler [Fortsetzung]

Autor(en): **Kesser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 46

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46
XV. Jahrgang
1925

Bern
14. November
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwei Gedichte von Johanna Siebel.

Die Mutter spricht zum Kind.

Du sollst an deinem Lebenstag
Mit hellen Sinnen
Und zukunftsgläubig, rein und stark
Ein Glück gewinnen.

Und deckt sich meine Seele auch
Mit Wundenmalen,
Was gilt's, wenn deine Augen, Kind,
In's Leben strahlen.

Der Mütter Los ist süß und schwer,
Wir müssen wachen,
Und immerzu den Weg zum Glück
Euch leichter machen.

Als stilles Licht auf eurem Pfad
Brennt unser Leben,

Und was nicht recht an unserm Tun
Wird Gott vergeben.

Einen blühenden Strauß möcht ich haben.

Einen blühenden Strauß möcht ich haben
Und einen großen Sack voll Geld.
Und hielt ich in den Händen die leuchtenden Gaben,
Dann schritt mit den Blumen so hold
Und dem Sack voll Geld
Ich weit durch die Welt.

Und wo ich stumm darbenende Menschen sähe,
Und Augen, vor Sorgen glühn,
Da würde ich sagen: „In meiner Nähe
Soll selig die Freude nur blühn!
Nehmt! Sucht euch was aus,
Aus Sack und aus Strauß!“

Und würde nie fragen den ein und den andern
Nach Gruß und nach Dank, und „Was tust du damit?“
Und würde nur strahlend weiter wandern,
Gesegnet in mir, daß die Freude glitt
Über ein armes staunendes Menschengesicht
Und es tauchte in Licht.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

7

Noch in derselben Stunde erfuhr Gertrud, daß Heimlichkeiten das Lügen lehren. Denn sie fand sich schnell darin zurecht, der Alten, die über des Bruders vorzeitige Abreise nicht wenig erschrocken war und mit müßigen Händen und in angstvoller Unruhe auf das Erscheinen Gertruds geharrt hatte, alles zu verschweigen, was den Schauspieler betraf. Als Erklärung für ihre brennenden Wangen und ihr spätes Kommen gab sie an, sie habe in der mond hellen Nacht den Weg vom Bahnhof nach Hause zu Fuße gemacht, sei dabei irre gegangen und auch, weil sie kurz vor dem Hause in ihrem Rücken verfolgende Schritte gehört habe, aus Furcht in ein hastiges Laufen gekommen. Die bereitgestellte Mahlzeit schlug sie aus und begab sich, wie wenn das argwöhnische Verwundern Elisens aus ihr heraus-

fördern könnte, was sie verbergen wollte, schnell auf ihr Zimmer, müde von dem langen und lebhaften Tag.

Dort blieb sie, wiederum schlaflos wie in der vergangenen Nacht, wiederum willens, den Schauspieler nicht mehr zu sehen, und doch in einer entzückten Erwartung befangen, bis die neue Sonne in einer breiten Bahn auf den Fußboden fiel und der zwitschernde Vogellärm im Garten die Ruhe verbot. Und abermals zerriß ihr der Tag mit seiner gleichenden Helligkeit alle Nachtgespinste, und wieder erhob sie sich und warf alle Bangigkeit von sich ab. Ja, als sie sich frisch und blendend und von keinem einzigen Zeichen der hitzigen Nacht versengt im Spiegel erblickte, da flog sie die Keue an, daß sie in falscher Angst dem Manne entlaufen war, der unterwürfig und demütig

vor ihrem Stolz gelegen hatte, und sie weigerte sich dem Gedanken nicht, sie hätte seiner verzweifelten Liebe ein tröstendes Wort sagen müssen.

So ging in blühender Großmut und schmachtdem Sehnen auf, was eine kühle Ueberlegenheit gesät hatte, indes der Mann, der an ihr nur eine Mahlzeit seiner Lust zu halten gedachte, die Feder ansetzte und sich in falschen Worten für sein Tun Verzeihung erbat. Und da er jedwedem Zug wie ein flügelnder Schachspieler bedachte, so fügte er erst am Ende des Briefes bei, er würde sein Mißgeschick leichter tragen, wenn sie ihm nur noch ein einziges Mal, vielleicht nach der Vorstellung des heutigen Abends, ein Wiedersehen erlaube. Er werde, auch auf die Gefahr hin, daß er sie vergeblich erwarte, nach Schluß des Theaters an einer Querstraße sein. Den Brief aber, dem er ein Logenbillet beilegte, sandte er durch einen Theaterdiener nach Berlingenfeld.

Der machte sich, minder bescheiden als der Träger der Totenfränze vom vergangenen Tag, an der Türe des Hauses durch starkes Pochen bemerkbar und gab, wie es ihm anbefohlen war, nicht eher nach, als bis er dem Fräulein von Sohr den Brief selber überreichen durfte, was Elise ebenso befremdete, wie Gertruds überhastete Art, mit der sie den Umschlag aufriß und mit jagenden und alles ringsum vergessenden Augen im Stehen die Zeilen überflog. Von dem Inhalt freudig überrascht und doch wie mit einer siedenden Sturzwelle angeschüttet, wollte sie sich, kaum daß der Bote entlassen war, vor Elise zurückziehen. Aber ein rotes Theaterbillet, das auf die Erde geflattert war, von der Alten aufgehoben und Gertrud, noch ehe sie die nächste Türe hinter sich schließen konnte, mit einem fragenden Blick übergeben wurde, trug Sorge, daß sie inmitten ihrer Verwirrung und mit spröder Kehle den Namen des Schauspielers aussprechen mußte und auch genötigt war, von dem Theaterabend zu reden. Sie habe es gestern zu sagen vergessen, daß sie auf Ottos Wunsch und aus Höflichkeit gegen Herrn Behrens einer Vorstellung beiwohnen müsse.

Da aber blieb Elise wie vor die Stirn geschlagen vor ihr stehen und schaute ihr fest und starr in die flackernden Augen. Gertrud aber tat, als könne sie sich dieses ernste Erstaunen nicht deuten.

Dies wollte der Alten endlich herausdrängen, was sie schon so lange beschwerte, daß sie daran ersticken wollte. Doch von der zarten Rücksicht zurückgehalten, sie konnte das junge Mädchen mit einer freien Warnung besleiden, ließ sie auch jetzt ihren Worten nicht Lauf. Sie besann sich, preßte Gertrud die Hände und sagte: Wie jener Herr Behrens so gar nicht zu ihr und ihrem Bruder gehöre, wie auf seinem unechten, obzwar immer freundlich und gefällig maskierten Gesicht die Vermessenheit seines Wesens durchsähe und in seinem großmannsüchtigen Gebaren und Aufschneiden nur Trug und Falschheit wohnten, was eine alte und erfahrene Frau besser beurteilen könne, als junge Leute wie die Geschwister. Auch sei er von einem unredlichen und verzweifelten Stand, darin kein Zuverlaß und keine Redlichkeit und auch keine Achtung vor dem Haus und der Familie sei, weil die Komödianten Zigeunern und wandernden Räubern gleichen, die man nicht über den Hag lassen dürfe.

Mit solchen und ähnlichen Reden setzte die Dienerin dem Mädchen zu, fügte auch noch die eine und andere Ge-

sichte bei, die über Schauspieler und das Unglück aus ihnen in der Stadt im Umlauf waren, und glaubte damit genug getan zu haben, um das umstellte Mädchen mit Vorsicht zu fällen.

Gertrud mußte an sich halten, um Elise nicht mit einem Lächeln zu kränken. Wenn aber auch nichts von alledem bei ihr Raum hatte, rührte es gleichwohl an ihr, daß jemand über den Schauspieler sprach, über ihn, der doch als ein Leidwunder unter den Menschen vor ihr Herz getreten war und nichts weniger dachte, als anderen wehzutun. Und es schien ihr, als sei er nun durch die Worte der Alten mißhandelt worden und als müsse sie seine Gestalt schützend umfassen. Aber sie fürchtete, sie würde sich und ihn dem Argwohn der Alten preisgeben, wagte keine Verteidigung und kehrte statt dessen der Warnerin unwillig den Rücken.

So ging Elise davon und ihrer Hausarbeit nach und hatte nur die Stricke fester gezogen, in denen Gertrud gefangen war.

Der Mittag kam, die Sonne stach wie im Sommer und trieb Gertrud, die vergeblich in einem Roman zu lesen versuchte, vom Garten ins Haus. Ein heißer und schwüler Wind jagte am Himmel schwere Wollenballen vor sich her und segte sie in die Berge hinein. Als sich Gertrud mit einem Härtelmuster ans Fenster setzte, vernahm sie, wie Elise zur Magd sagte, morgen gäbe es anderes Wetter. Dabei klang die Stimme der Alten grau und bedeckt, wie wenn sie vom Tod und vom Sterben spräche. Und ebenso grau und bedeckt erschien ihr Elise selbst, die bald darauf mit matten Armen und schleppenden Füßen die Speisen auftrug und sich wieder davon machte, um scheinbar und untätig, wie sie es nicht in der Gewohnheit hatte, im Hause herumzuschurfen, von der Küche nach ihrem Giebelstübchen, von da auf den dunklen und verstaubten Holzboden, wo es doch nichts zu arbeiten gab, und von diesem wieder in die verlassene Stube des Bruders, die schon seit dem frühen Morgen geordnet war.

Unterdessen stand Gertrud auf, um Elise zu suchen. Sie konnte sich nicht recht sagen, weshalb sie dies tat. Sie dachte an den Schauspieler, der sie wie ein ungewisses und unaufhörliches Erlebnis erfüllte, an Elisens Warnung, an das rosenumkränzte Bildnis aus der geheimen Schatulle und an die vielen Seltsamkeiten der Dienerin, die sie vor dem fast niemals beachtet hatte.

Eine Ahnung von merkwürdigen Beziehungen trieb sie dazu, mit Elise zu sprechen, und sie schaute nach ihr aus, zuerst im Garten, dann hinterm Haus, dann in den Zimmern. Die Alte war aber nirgends zu finden, bis endlich Gertrud laut nach ihr rief. Da kam sie aus ihrem Kämmerchen die Treppe herunter und Gertrud ging ihr über die Stufen entgegen. In diesem Augenblick wußte Gertrud mit einem Male, worum sie Elise befragen wollte. Und wie im Zwang — nachdem sie mit der Dienerin kaum ein paar Worte ausgetauscht hatte — brachte sie mit einem schnellen Satz die Frage an, die Frage, ob denn Elise nicht lieber einen Mann genommen hätte, einen Mann um zu heiraten, statt im Dienen ein Leben zu opfern und alt zu werden.

Hätte Gertrud der Alten in einer irren Rohheit unversehens einen grausamen Peitschenhieb versetzt, so würde der das Blut nicht schneller aus dem Gesicht gewichen sein

und wie eine Springflut das mürbe Herz überströmt haben, als bei der im scheinbar gutartigen Blaudern gefallenen Frage, die das Mädchen gleichmütig gestellt hatte, indes sie im Treppenhaus auf einer besonnten Fensterbank saß und die verchränkten Hände zwischen den Knien hatte. Jetzt, da Elise wie verhagelt in ihrer Scham und Bedrängnis das Angesicht von ihr wandte, sprang sie auf, warf ihre jungen Arme um den Hals der alten Frau und bat um Vergebung. Sie habe sie um Gotteswillen nicht verkehren wollen.

Da nickte die Alte nur traurig aus dem tränenverschwemmten Gesicht und ging dann stumm nach der Kammer.

Ob sie nun dort bedachte, daß ein Wundmal nicht heftiger schmerzt, wenn ein anderer darum weiß, oder ob sie es für gut befand, es dem Mädchen zu sagen, wie der Wahn einer Liebe ein Leben für immer zerschneiden könne, so daß es kein Leben mehr sei: es verging keine Stunde, da ging die Dienerin, um ihre Herrin zu suchen und fand Gertrud, wie sie sich in einer harten kopfschweren Ruhe in der Weinlaube über ihre Handarbeit beugte und aus dem Takt ihrer Nadeln nicht eher aufsaß, bis sie merkte, daß die Alte mit einem gutmütigen Wort und mit einem Strahl von Veröhnlichkeit in ihren verweinten Augen auf sie zukam und sich sodann, ohne viel einzuleiten, ihr gegenüber auf der runden Laubenbank niederließ, mit dem entschlossenen Schmerzengesicht eines Menschen, der weiß, daß er aufbluten wird, und sich dabei doch eine stillende Schicht von Trost und Mitleid für seinen geöffneten Schmerz erhofft.

Gertrud hörte ergriffen, wie Elise wartend begann, und diese las es in ihrer Miene, daß das Mädchen wie abgelöst von der Welt vor ihr saß und alles in ihr wie von gestrafften Saiten zurückklang.

* * *

Der Alten verlagte nicht selten die Stimme und Gertrud mußte gar oft an sie fassen, damit sie sich wieder fand und weiter erzählte von dem großen Hause, das dereinst mitten in der Stadt an einem inzwischen längst übermauerten Bache in blühenden Bäumen lag, von dem reichen Klavier- und Orgelbauer, der darin in lebhaften Werkstätten seine tönenden Instrumente schuf, und von einem jungen Mann aus dem Norden des Reiches, der mit kleinen Werkzeugen im oberen Stockwerk von Zimmer zu Zimmer ging. Der hob die verzierte Front der schwarzen und braunen Klaviere mitsamt den goldenen Leuchtern daran aus ihrem Gefüge, so daß die blinkende Ordnung der eingeschlossenen Harfen mit dem Gefunkel der Drähte von Kupfer und Stahl und das Geheimnis der zarten Mechanik zum Vorschein kam, und spannte und löste dann geduldig mit einem einfachen Schlüssel an den Saiten, bis sie, von den zierlichen Hammern berührt, in reinen Akkorden bebten. Ein Klavierstimmer war nämlich der blondhaarige Bräutigam aus der Rosenrante.

Elise aber sagte von ihm, daß er auch ein Künstler gewesen sei, und beschrieb es Gertrud, wie er mit seinen feinen und langen Händen oft in die Tasten griff und darüber in gewaltigen Sprüngen und perlenden Läufen hinjagte, wie er sie sachte und leise anschlug, daß es wie ferne Waldhörner tönte, und wie er die Finger von Taste

zu Taste zu binden vermochte, so daß die zitternden Saiten schmelzende Lieder sangen. Und das als Antwort auf die schwarzen Klagen der schwirrenden Bässe, der dicken Riesenfinger unter den schlanken Saiten, die, wie Augustus gelegentlich zu Elise sagte, das empfindlichste Ohr für die Stimmung verlangten. Er erklärte es nämlich einmal Elise, die mit einem weißen Häubchen und einem Staubwedel im Hause herum ging, warum es notwendig wäre, ein- und denselben Ton so viele Duzendmal hintereinander klingen zu lassen und dabei mit den Griffen des eisernen Schlüssels an den Rollen zu drehen, auf denen die Saitenenden wie Fäden auf eine Spule gewickelt waren. Doch schien dies dem Stubenmädchen Elise ein langweiliges Handwerk zu sein. Viel lieber hatte sie es, wenn er am Schlusse der eintönigen Arbeit die befreiten Hände auf die weißschwarzen Tasten warf, daß oben das Hammergestänge wild und ungestüm hüpfte und niedersprang und die Wände der Zimmer dröhnten von dem Gebrause und dem Kampf des herrlichen Spiels. Aber wie mit einem Schlage von seiner eigenen Kunst ernüchert, schnitt der Klavierspieler nicht selten mitten in einer Melodie ab und schloß dann, wie wenn er nicht mehr erfüllen konnte, was der Anfang versprochen hatte, mit harten und schrillen Klängen, setzte wie zornig die Vorderwand in die Fäden der Bretterflanken und warf den Deckel zu. An der Bewunderung Elisens, die im Türrahmen lehnte, ging er zwar stets mit einem freundlichen Blick vorbei, aber so laut, daß sie es hören konnte, knurrte er es halb zu sich, halb zu ihr: Er sei ja doch nur ein Klavierstimmer und nicht mehr.

Es war an einem Pfingstamstag, an einem Abend, wieder hatte der Klavierstimmer der Reihe nach an den Instrumenten gesehen, daran geschraubt und die Saiten gestellt, wieder stand Elise unter der Türe, als er in einem reich und verschlungen gespielten Choral, darin wohl die feierliche Ahnung des kommenden Tages verkündet war, den Takt abriß und hinauseilte, wieder mit einem verbitterten Gesicht und dem Wort dazu, das Elise schon so häufig vernommen hatte.

Aber diesmal hielt sie ihn fest, mit der weichen Frage nach dem Grund seines unzufriedenen Mundes, der Klavierstimmer aber sah ihre gütigen Augen und stand ihr Rede.

Am nächsten Morgen wanderten sie selbender durch den grünen Pfingsttag. Und kaum ein Monat verstrich, da war Elise der Zukunftshimmel mit farbigen Blumen behangen: sie war seine Braut, seine Braut, wenn schon die franke Mutter in Berligensfeld schmächte, daß sie mit einem hergelaufenen Fremden vom andern Ende der deutschen Lande in die Welt hinausziehen wolle, mit einem, von dem Elisens und Augustus' Dienstherr selber gesagt hatte, daß er mit Grillen in seinem Dickhädel herumlaufe und nicht bei seinem Handwerk aushalten werde.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

„Warum ist alles so rätselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft ist bereit,
Und daneben die schöne lange Zeit!“
So seht doch hin, wo die gute Welt zusammenhält!
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

Goethe.